

# Die lange Nacht der Strahlenden Stimme

von Dr. Rainer Nagel

Eine Kurzgeschichte zu dem Abenteuer *Die lange Nacht des Rowan de Soël*  
- copyright © 2000 by Verlag für F&SF-Spiele -

---

„Die lange Nacht der Strahlenden Stimme“ ist eine Kurzgeschichte, die den Hintergrund des Kurzabenteuers *Die lange Nacht des Rowan de Soël* bildet. Abenteuer und Kurzgeschichte ergänzen sich, d.h. zu Beginn des Abenteuers wird nur kurz auf die hier beschriebenen Ereignisse Bezug genommen (insbesondere, um sie in einen regeltechnischen Rahmen zu setzen), so daß der Spielleiter vor dem Spielen des Abenteuers die Kurzgeschichte gelesen haben sollte.

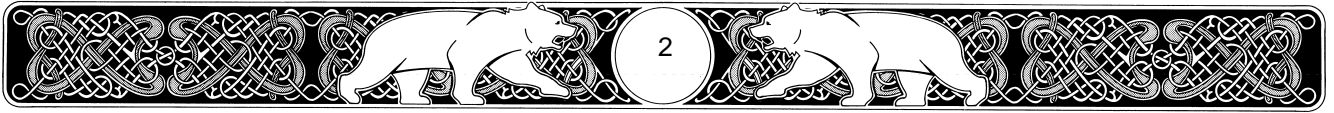
## Teil 1: 1415 nL Die Verwilderten

Gehetzt sah die Frau sich um: keine Spur von ihren Verfolgern. Noch nicht. Sie humpelte weiter, fast schon schwerfällig für eine Person ihrer natürlichen Anmut und Beweglichkeit, vorbei an einem großen Stein, und lehnte sich schwer atmend gegen einen der wenigen kahlen Bäume, die in diesem Teil des langsam ansteigenden Hochlands wuchsen. Längst hatte sie den Überblick verloren, konnte nicht mehr sagen, wo sie war: irgendwo an den Ausläufern einer kleinen, namenlosen Hügelkette, weit im Norden dieses Lands, das Teil des Valianischen Imperiums war, weit entfernt von ihrer kleinen Waldsiedlung im schönen Aldambar, dem wunderschönen Baum-Heim, das von den Menschen Wald von Tureliand genannt wurde. Warum nur war sie auch so störrisch gewesen! Den Zug nach Osten und nach Süden hätte sie mitmachen sollen, in den Wald von Broceliande, in den es mittlerweile die meisten ihrer Brüdern und Schwestern aus dem Aldambar gezogen hatte. *Zwischen den Menschen und den Zwergen im nahen Artross bleibt wenig Platz für uns!* war die einhellige Meinung gewesen, und die meisten hatten zugestimmt. Auch sie. *Die Bruderkriege im Broceliande sind vorbei! Unser Platz ist dort!* Aber dann...

Dann hatte sie Gerüchte gehört, von einem Menschen ausgerechnet, aber einem Druiden, einem Angehörigen des

alten Menschevolkes, das einst hier lebte, vor den Valianern, einem Volk, dessen alte Bande mit den Elfen immer noch galten. Der Dünathe war vertrauenerweckend gewesen, und seine Geschichte hatte Valgeana fasziniert: eine Geschichte über Sichtungen seltsamer, *anders* aussehender Elfen, mit albinofarbener Haut und schwarzen Haaren. Dearcin! Schwarzalben! Der Druiden hatte mit diesem Wort nichts anfangen können, aber Valgeana, eine der berühmtesten und erfahrensten Bardinnen dieses Teils der Elfenwelt, sehr wohl. Und es hatte sie erschreckt, daß der alte Erbfeind nun auch hier aufgetaucht sein sollte, an einem Ort, an dem man ihn nicht vermutet hatte. Deshalb hatte sie es auf sich genommen, das Gerücht selbst auszukundschaften, sich auf Erkundung in diese verlorenen Lande zu begeben. Was konnte ihr schon passieren? Sie war mächtig und erfahren, und mit Kuinalindale verfügte sie über einen der größten Schätze des elfischen Volkes, einen mächtigen Gegenstand, der in ihren geschulten Händen zu einer nahezu unüberwindlichen Waffe wurde. Was konnten ihr ein paar Dearcin schon anhaben?

Eine weitere Welle des Schmerzes durchflutete sie. Wieder einmal wanderte ihr Blick zum Oberschenkel, und erneut erschrak sie über das Blut, das sich über ihre leichte, aber haltbare Beinkleidung ausgebreitet hatte. Die Wunde war wieder aufgebrochen, zum dritten Mal. Lange würde sie diese Flucht nicht mehr durchhalten können. Vier nur waren es gewesen, vier finstere Gestalten, denen man nur mit Mühe ansah, daß einst elfisches Blut in ihren Adern geflossen sein mußte. Verroht sahen sie aus, verwildert - wahrhaft Vanwa, Verlorene. Johlend und kreischend waren sie über sie hergefallen, ohne Rücksicht auf ihr edles Wesen, und nur ihrer überlegenen Intelligenz und ihren schnellen Reflexen hatte sie es zu verdanken, daß sie hatte entkommen können. Dem kleinen Bolzen hatte sie aber nicht ausweichen können, dem Bolzen, den einer der Verfolger ihr mit einer kleinen, armbrustähnlichen Waffe nachgeschickt hatte und der sie im linken Oberschenkel getroffen hatte. Unerfahren in den Dingen des Kampfes, hatte sie den Bolzen bei der ersten sich bietenden Gelegenheit heraus-



gerissen, was aufgrund der tückischen Anlage der Waffe die Wunde nur vergrößert hatte. Gedankenverloren folgten Valgeanas Augen der dünnen Blutspur, die sich hinter ihr her zog, den Weg entlang, den sie gekommen war.

Seufzend blickte sie nach oben, gen Himmel. *Dämmerung. Wie passend! Ein Tag dieses wilden, rückständigen Landes geht zu Ende, und mein letzter Tag vielleicht auch. Ich muß das Instrument in Sicherheit bringen; es ist wichtiger als ich! Wo ist denn nur...* Von einer neuen Schmerzwellen gepeinigt, griff sie mit beiden Händen an das juwelenbesetzte Halsband, das ihren Hals zierte. Mühsam brachte sie die Kraft auf, sich zu konzentrieren, an den Namen des Cilfea zu denken, des treuen Folge-Geistes. Langsam hörte sie, wie aus weiter Ferne kommend, ein leises Maunzen, und plötzlich veränderte sich ihr Blickwinkel: Sie war kleiner, viel kleiner, bewegte sich fast auf Bodennähe, schnell und agil, behende über Hindernisse springend oder kletternd. Der Blickwinkel wirkte nur während der ersten Atemzüge verwirrend, dann hatte sie sich daran gewöhnt; oft genug hatte sie auf diese Art und Weise bereits mit ihrem Cilfea Zwiesprache gehalten, sich in ihn versetzt. Beide wußten, worum es ging: einen Unterschlupf zu finden, eine Zuflucht, leicht zu verteidigen und noch leichter zu versiegeln. Und schnell mußte es gehen, so schnell wie möglich. Valgeana drängte die eigenen Gedanken zurück, ließ sich von den Augen des Cilfea führen, immer weiter, immer schneller....

Da! Eine schwarze Öffnung, direkt vor den suchenden Augen, nicht allzu breit, aber hoch, zu hoch für die Augen des Cilfea. Das konnte es sein! Das *mußte* es sein! Eine zweite Chance würde sie nicht mehr erhalten - nicht, wenn die Verfolger schon so nahe waren, höchstens noch Minuten entfernt. Ein scharfer gedanklicher Befehl, schärfer wohl als nötig, zwang den Cilfea zum Anhalten, zum Warten auf die Elfenbardin. Langsam löste sich Valgeana aus der Verbindung, ließ sie aber nie ganz abreißen, um das Gefühl für den Aufenthaltsort des Cilfea nicht zu verlieren. Als sie wieder in die Realität zurückgefunden hatte, sah sie, daß der Blutstrom sich verbreitert hatte, daß die Wunde wieder stärker blutete. Mit aller Willenskraft, zu der sie noch fähig war, kämpfte sie gegen den Schmerz an und bewegte sich in Richtung des geistigen Abdrucks ihres Cilfea, mehr humpelnd und stolpernd als rennend. Nach einer unendlich langen Zeit erreichte sie schließlich die gesuchte Öffnung, ein dunkles Loch in der Felswand, hoch genug für einen hochgewachsenen Menschen und nicht allzu breit. Und in der Mitte der Öffnung saß Rainalunde, ihr Cilfea, und putzte das im Licht der untergehenden Sonne schimmernde silberfarbene Fell, das ihr den Namen gegeben hatte. Um ihren Hals funkelte die verkleinerte Ausgabe des Halsbands der Bardin.

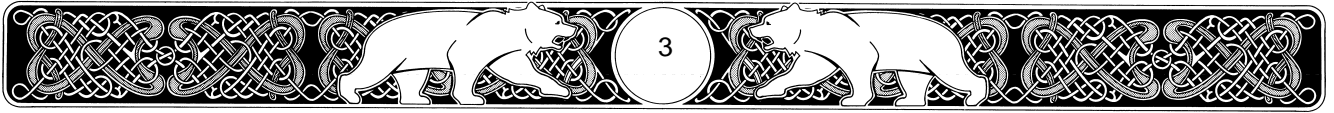
Mit besorgtem Miauen sprang die Katze an Valgeana hoch, als diese in den kleinen Raum hinter der Höhle taumelte. Schmerzerfüllt ließ die Elfenbardin sich gegen die

Wand fallen, schloß die Augen und versuchte erneut, den Schmerz zurückzudrängen. Die Liebkosungen ihres Cilfea bemerkte sie kaum, genoß sie aber dennoch. Nach einiger Zeit setzte sich der Überlebenswille der Elfin durch, und schwankenden Schritts nahm sie in der Mitte des Eingangs Aufstellung. Nachdem sie sich vergewissert hatte, daß Rainalunde sich hinter ihr befand, schnallte sie den Rucksack ab, in dem sich, eingehüllt in einen Leinenbeutel, Kuinalindale befand, ihre Laute, deren Namen „Lebendige Musik“ bedeutete. Mit zitternden Fingern begann sie, die Saiten zu zupfen, und mit brüchiger Stimme begann sie zu singen. Schon bald hatten ihr Talent und die Zauberkraft der Laute ihre Schwächung durch die Verwundung überwunden, und die Stimme der Elfin erklang hell und klar. Für einige Minuten stand sie so, singend und spielend, bis sich die Laute mit einem silbrigen Schimmer überzog und unirdisch schöne Klänge den kleinen Raum erfüllten. Kurz danach flimmerte die Luft vor dem Höhleneingang kurz, und das Schimmern um das Instrument verblaßte. Valgeana lehnte sich wieder an die Felswand, holte tief Luft, griff nach ihrem Gürtel, zog ihren Dolch aus der Scheide und warf ihn in Richtung der Öffnung. Mitten in der Luft prallte die Waffe gegen ein unsichtbares Hindernis. Erleichterung überkam sie: Der Daroborn, der Halte-Schild, stand!

Als Rainalunde sie schließlich sanft anstieß, mußten mehrere Minuten vergangen sein. Verständnislos blickte die Bardin um sich, dann verstand sie: die Verfolger waren da. Vier verwildert aussehende ... Gestalten, Vanwa, nur noch mit viel gutem Willen als frühere Elfen zu erkennen, hatten vor dem Höhleneingang Aufstellung genommen und schrien Beleidigungen in ihre Richtung. Manchmal versuchten sie, den Daroborn zu durchbrechen, aber es gelang ihnen nicht, weder mit Körper- noch mit Waffengewalt. Dann sah sie, wie einer der Vanwa ein Stück Kreide aus einer Tasche zog und begann, etwas auf den Boden zu malen. Sie waren zauberkundig! Das war schlecht. Zwar verhinderte der Daroborn das Eindringen von Magie, doch konnte jeder Daroborn, auch der stärkste, gebrochen werden, wenn man nur wußte wie. Da ahnte Valgeana, daß ihre Flucht noch nicht zu Ende war. Sie raffte sich auf und humpelte vom Eingang weg, den kleinen Gang entlang, der tiefer in die von Rainalunde entdeckte Höhle hineinführte. Die Katze folgte ihr getreulich.

\* \* \*

Die Tage vergingen, wurden zu einer Woche, zu zwei Wochen. Valgeana und Rainalunde erkundeten das Höhlensystem, in das es sie verschlagen hatte, und stellten fest, daß es recht klein war und über nur eine einzige Verbindung nach draußen verfügte: diejenige, die die Bardin mit dem Daroborn versiegelt hatte. Der Halte-Schild hatte offenbar allen Bemühungen der verhassten Darcin widerstanden, denn keiner von ihnen hatte den Weg zu Valgeana gefunden, die sich in einer kleinen Höhle, die vom Eingang



am weitesten entfernt war, einstweilen häuslich niedergelassen hatte, so gut ihr das unter diesen Umständen möglich war. Natürlich wußte sie, daß der Daroborn nicht ewig halten würde, sondern daß seine Wirkung auf einige Tage beschränkt war, da sie nicht lange genug gespielt hatte, nicht lange genug hatte spielen können. Ihre einzige Hoffnung war, daß den Vanwa mittlerweile die Geduld ausgegangen war, und sie die Höhle wieder verlassen konnte. Langsam wurde dies auch nötig, da ihr die Lebensmittel ausgingen. Zwar wuchsen in einer Nebenhöhle eßbare Pilze, doch schienen diese eine unberechenbare Nebenwirkung zu haben, da sich die Bardin nach dem Genuß eines solchen Pilzes immer sehr ... entrückt vorkam, ihrer Musik viel näher als der Wirklichkeit, in der sie sich befand. Von daher hatte sie nur zweimal von diesen Pilzen gekostet und sich ansonsten auf ihre mitgeführten, immer spärlicher werdenden Vorräte verlassen. Den Weg zum Eingang der Höhle aber ging sie nie.

Als sich der Tag näherte, an dem der Daroborn zusammenbrechen mußte, rüstete sich Valgeana für das Unvermeidliche. Die Beinwunde war gut verheilt; zum Glück war der Bolzen nicht vergiftet gewesen. Langsam, fast zurückhaltend, packte sie ihre Waffen zusammen und schlang sich den Leinenbeutel mit Kuinalindale um den Rücken. Erst jetzt, als sie danach suchte, fiel ihr der Dolch wieder ein, den sie nach dem Errichten des Daroborns zurückgelassen hatte. Sie zuckte mit den Schultern, warf einen letzten Blick auf Rainalunde, der sie eingeschärft hatte, unter keinen Umständen die Wohnhöhle zu verlassen, und brach voller Anspannung auf. Bewußt langsam gehend, erreichte sie den Eingang zur Höhle immer noch geraume Zeit vor dem erwarteten Zusammenfallen des Daroborns. Der Dolch lag noch an dem Platz, an dem er gegen den Halte-Schild geprallt war; ein gutes Zeichen. Der Höhleneingang sah frei aus: keine Vanwa, die vor der Öffnung auf die Bardin lauerten. Mit fast schon rituellen Bewegungen schlug Valgeana das Leinentuch zurück und nahm Kuinalindale an sich. Mit der Zauberlaute fest in beiden Händen wartete sie, bis sich durch ein kurzes, silbriges Flimmern das Ende des Daroborns ankündigte.

Der Halte-Schild fiel, und nichts geschah. Keine bislang verborgenen Vanwa tauchten aus hastig angelegten Verstecken auf und fielen über die Bardin her. Kein Zauber wurde gegen sie entfesselt. Kein Bolzen. Kein Bolzen. Valgeana atmete tief durch und entspannte sich. Sie lockerte den Griff um ihre Laute etwas und tat einen Schritt auf die Öffnung zu. Noch einen. Und noch einen. Dann trat sie ins Freie. Die magische Sigille, die einer der Dearcin hinterlassen hatte, sah sie erst, als es zu spät war: Ein verschlungenes Zeichen zu ihrer Linken glühte plötzlich in tiefem Schwarz auf, und ein grauenhafter Schmerz durchzuckte den Körper der Elfin. Laut schreiend fiel sie zu Boden, sich in Schmerzen windend. Viele kurze, hektische Atemzüge lag sie so, bis die Schmerzen langsam, unendlich langsam, nachließen. Trotzdem dauerte es fast eine Stunde, bis Valgeana sich wieder soweit bewegen konnte, daß sie in ihre Höhle

zurückkehren konnte. An einer erneute Versiegelung des Eingangs dachte sie nicht.

In ihrer Wohnhöhle angekommen, fiel ihr Blick zuerst auf den leblosen Körper der Katze. Eine rasche Untersuchung ergab, daß der Cilfea nur bewußtlos war, wohl aufgrund des Rückschlags des Schmerzes der Bardin durch die enge Verbindung durch die Halsbänder. Müde und traurig, unendlich traurig, immer noch von Schmerzen geschüttelt, nahm Valgeana die Katze in die Arme und ließ sich an einer Höhlenwand auf den Boden sinken. Dort saß sie, blicklos ins Nichts starrend, und streichelte die Katze, während sie mit der anderen Hand Kuinalindale festhielt. Lange saß sie so an der Wand, stundenlang, ihre einzige Bewegung das Liebkosen der Katze. Und auch diese Bewegungen wurden langsamer und unregelmäßiger, als im Lauf der Nacht der Lebenswille die gebrochene Meisterbardin verließ. Am anderen Morgen waren die Lebensgeister aus der Elfin gewichen. Rainalunde maunzte traurig. Ein Beobachter aber hätte ein sonderbares Bild wahrgenommen: In dem Moment, in dem die Elfin verschied und die Katze die Augen aufschlug, glühten die beiden Halsbänder grell auf. Und hätte der Beobachter danach die Katze angesehen, hätte er bemerkt, daß ihre Augen plötzlich ein wenig anders aussahen. Elfischer, wenn dies möglich gewesen wäre.

## Teil II: 1598 nL Der Dunkle Meister

Die Zeichen standen schlecht: Sie würden den Krieg verlieren, und das schon bald. Einige hatten es noch nicht eingesehen: Zelotys Leukippos war unter ihnen, und selbst Rhadamanthus schien noch an den möglichen Sieg zu glauben. Andere waren klüger, munkelte man; es war schwer, in diesen Tagen, in denen das Reich zusammenbrach, gesicherte Informationen zu erhalten. NueTschin sei endgültig im fernen Osten verschwunden, so hieß es, und selbst Marutokus, der sich wie kaum ein anderer in der Handhabung der überlebenswichtigen Galeeren verstand, war in der Unterstadt verschollen. Auch die Umtriebe von Enuma schienen aufgehört zu haben, was entweder von ihrem Untergang oder ihrer Flucht zeugte. Vielleicht war sie auch übergelaufen; ja, das würde zu ihr passen. Das Problem aber war: Überlaufen lohnte sich nicht. Der Krieg würde nicht einfach zugunsten der einen oder anderen Seite entscheiden, dessen war er sich sicher. Nein, eher würde es einen großen Kataklysmus geben, in dem die außer Kontrolle geratenen Kreaturen der Elementaren und der Urebene Graue und Dunkle Meister gleichermaßen hinwegfegen würden - und das Reich dazu. Nein, jetzt hatte nur noch Flucht einen Sinn, Rückzug in eine möglichst sichere Zuflucht, weit weg von Candranor. Leben, um später wieder zu herrschen. Nach der Katastrophe.



Deshalb war er hier, in einem der nördlichsten Teile des Reichs, zwar auch von den Verfallserscheinungen bedroht, aber weit genug weg vom Kernland, um von den schlimmsten Auswirkungen verschont zu bleiben. Taurellian hatte hier vor etwa vierzig Jahren für Ruhe gesorgt und die Dûnatha niedergeworfen - ausgerechnet Taurellian, der Verräter, dessen heimtückischer Angriff auf Candranor vor 38 Jahren erst den Niedergang eingeleitet hatte! Egal. Der Mann in der dunklen Robe strich sich die blaue Strähne aus dem Gesicht und beobachtete aufmerksam seine Umgebung. Eine natürliche Höhle wäre schon gut, als Grundlage zumindest. Ausbauen und absichern müßte man sie natürlich immer noch, aber wenn bereits ein Grundstock vorhanden war, konnte er sich einiges an Mühen ersparen. Nicht, daß er sie nicht hätte leisten können: Er wußte die Wahren Namen der Steine und Felsen, der Hügel und Täler, der Flüsse und Seen. Er konnte die Welt nach seinem Wunsch formen - wenn er die Zeit dazu erhielt. Und Zeit war das, was er gerade nicht hatte. All seine arkane Kraft, all seine Kontrolle über das Weltenmuster nutzte ihm nichts, wenn er keine Zeit hatte.

Ruhig schritt er auf die Höhlenöffnung zu, zu der ihn seine Sinne geleitet hatten. Eine schwache Ausstrahlung ging von ihr aus, interessant genug, um ihr einen Blick zu gönnen. Vor dem Eingang blieb er stehen. Drei Skelette, zwei davon stark in Mitleidenschaft gezogen, von menschlicher Natur, das dritte, zwergische, in besserem Zustand, umsäumten halbkreisförmig den Eingang. Der Magier sprach ein paar arkane Worte, und sofort bildete sich an der rechten Innenwand ein kleines Zeichen heraus, illuminiert durch den Erkennungszauber. Der Mann lächelte amüsiert. Ein *Zeichen des Todes*, wirksam zwar für niedere Spezies wie Menschen und Zwerge, aber schlampig und kunstlos angelegt, Alter etwa zweihundert Jahre, fast erschöpft. Nahezu beiläufig sprach er seinen Bannzauber, und das Zeichen verlosch. Was immer hier sich einst abgespielt hatte, war nun ausgelöscht. Interessiert hätte es ihn ohnehin nicht.

Der Dunkle Meister gestattete sich ein dünnes Lächeln, als er die Höhle betrat. Direkt hinter dem Eingang zog ein metallener Gegenstand, der mitten auf dem Boden lag, seine Aufmerksamkeit an sich: ein Dolch, mit zauberkräftigen Zeichen belegt, von Art der Symbole und Stil der Schmiedearbeit eindeutig als Elfenwerk erkennbar. Ein weiteres Teil des Rätsels, das sich hier in der Vergangenheit abgespielt haben mochte? Wie auch immer: dafür hatte er jetzt keine Zeit. Nichtsdestotrotz streckte er kurz die Hand aus, und der Dolch erhob sich gehorsam vom Boden. Es war durchaus möglich, daß er allein über den Besitz der Waffe später Informationen erhalten konnte, die vielleicht wichtig waren. Später. Jetzt nicht. Jetzt war die Höhle von Interesse. Ohne einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden, steckte er den Dolch ein.

Er ging weiter, tiefer in die Höhle hinein. Der Komplex war klein und kaum verzweigt. Sein Zentrum bildete eine

große Höhle, die sehr instabil aussah - zumindest, wenn man den zu erwartenden Kataklysmus als Maßstab nahm. Der Dunkle Meister hatte zwar nur eine sehr ungenaue Vorstellung, wie die Katastrophe, der Untergang des Reiches, aussehen würde, aber da er sich der eingesetzten Kräfte bewußt war, rechnete er mit dem Schlimmsten. Er entschied sich, die Höhle nur noch oberflächlich zu Ende zu inspizieren, da er nicht mehr damit rechnete, diesen Ort als für seine Zwecke tauglich einstufen zu können. Und tatsächlich fand er nicht viel mehr, das von Interesse war: Ein die Zauberkräfte steigernder, aber abhängig machender Pilz in einer der Nebenhöhlen war noch die interessanteste Entdeckung. Früher hätte er sich hiermit versorgt, wohl auch die Höhle zu einem Nebenlager gemacht, um damit seine Unterlinge besser kontrollieren zu können - jetzt aber beschäftigten ihn andere Dinge. Wichtigere Dinge. Wenn es nach dem Kataklysmus die Höhle noch gab, konnte er weitersehen.

Ganz am Ende seiner kurzen Wanderung durch die Höhle erreichte er einen kleinen, nahezu kreisrunden Raum, in dem etwas seine Aufmerksamkeit doch noch erregte: das an der linken Wand zusammengesunkene Skelett einer elfischen Frau, seit etwa 200 Jahren tot, die eine Laute mit schimmernden Saiten in der linken Knochenhand umklammert hielt, von der eine starke Aura ausging, die er durch bloßes Hinsehen erkennen konnte. Die Besitzerin des Dolches? Das ließ sich herausfinden. Aber war es wichtig? Wohl kaum. Das Instrument? Schon eher. Zauberkraftige Gegenstände zu besitzen konnte nie schaden. Der Mann machte einen weiteren Schritt auf das Skelett zu und wich ebenso hastig wieder zurück, als seine hochgezüchteten Sinne einen sprunghaften Anstieg des Magangehalts des Raums wahrnahmen. Im gleichen Moment erhob sich vor ihm, aus den Knochen des Skeletts, einer Erscheinung gleich, das Bild einer Elfin, zeitlos und schön, aber doch von einer umfassenden Traurigkeit geplagt. Der Dunkle Meister blieb gespannt stehen und wartete ab, was sich ereignen würde.

Das leicht durchscheinende Abbild der Elfin wandte sich ihm zu und sah ihn mit dunklen, ausdrucksstarken Augen an. *Wer bist du, daß du Kuinalindale an dich nehmen willst?* klang eine Stimme in seinem Kopf auf. *Kuinalindale*, dachte der Mann, *war ein Wort des Eldalyn und bedeutete „Lebendige Musik“*. Er hatte von dem Instrument gehört: moderat zauberkräftig, zwar ein Schatz der Elfen, aber doch in seiner magischen Kraft stark überschätzt. Was sollte er damit? *Wer bist du, daß du Kuinalindale an dich nehmen willst?* wiederholte die geistige Stimme. Der Seemeister rief sich das, was er über das Instrument wußte, ins Gedächtnis zurück, und antwortete laut: „Du bist Valgeana?“ Valgeana, „Strahlende Stimme“ auf Eldalyn, war die letzte ihm bekannte Besitzerin des Instruments gewesen. Da war noch etwas über Valgeana, etwas, das wichtiger war als das Instrument, aber er konnte sich gerade nicht daran erinnern. *Ja*, kam die Antwort, *ich bin Valgeana. Und wer bist du, daß du Kuinalindale an dich nehmen willst?*



Der Mann traf seine Entscheidung. „Ich will dein Instrument nicht“, erwiderte er mit der Arroganz desjenigen, der auf derlei Gaben nicht angewiesen war. Es hatte keinen Sinn, sich mit Gegenständen zweifelhafter Macht zu belasten. Nicht jetzt. Anderes hatte Vorrang. Sein Überleben beispielsweise. Kommentarlos drehte er sich um und verließ die Höhle. So sah er nicht mehr, wie das Abbild der Elfin mit enttäuschtem Gesichtsausdruck verblaßte. In der Mitte der nächsten Höhle blieb er stehen. Auch wenn das Instrument für ihn derzeit nutzlos war - für andere Personen mochte es doch einen Nutzen haben. Da er die - ohnehin nicht besonders starke - Sicherung am Eingang beseitigt hatte, bestand die Möglichkeit, daß andere den Eingang finden und das Instrument an sich nehmen könnten. Das mußte ja nicht sein. Der Dunkle Meister konzentrierte sich kurz und sprach dann einigearkane Wörter, gerichtet auf eine der Nahen Chausebenen. Sekunden danach schälte sich ein etwa zwei Meter großes, entfernt menschenähnliches, grobschlächtiges Wesen aus der Luft, das von einem dunkelgrauen Schuppenpanzer überzogen war und eine Hellebarde mit gezähnter Klinge in beiden Händen hielt. Plötzlich durchzog ein heller Lichtschein die Höhle, als die Haut des Wesens in Flammen ausbrach. Die Luft wurde merklich heißer, ohne daß der Magier dem Bedeutung beigemessen hätte. Was konnte ihm das verhaßte Element schon antun?

Nur kurz dachte der Mann an die absonderliche Flammenhaut des Wesens, dann zwang er ihm seinen überlegenen Willen auf und brachte es völlig unter seine Kontrolle. „Du wirst mich als deinen Herrn und Meister anerkennen!“ begann er, was das Wesen mit Zähneknirschen bejahte. Der Seemeister grinste freudlos. Wächterdämonen waren unwillig und heimtückisch, aber gegen seinen Willen kam dieser Dämon nicht an. „Du wirst hier wachen und verhindern, daß jemals jemand den jenseitigen Raum betritt oder ihn wieder verläßt. Ich binde dich für tausend Jahre und einen Tag an diese Aufgabe. - Hast du verstanden?“ Immer noch zähneknirschend signalisierte der Wächterdämon sein Verständnis. Der Dunkle Meister sah ihm förmlich an, wie er sich bemühte, sich um diesen Auftrag herumzuwinden, doch war er dem Befehl des wesentlich stärkeren Magiers willenlos ausgeliefert. Mit einem kurzen Nicken verließ der Mann den Raum und strebte zum Ausgang, mittlerweile ungehalten über den im Rahmen des derzeitigen Plans sinnlosen Zeitverlust.

Als er den Komplex verlassen hatte und sich gerade Gedanken über sein nächstes Ziel machte, drang plötzlich ein neues Geräusch in seine Gedanken - das Fauchen einer Katze! Der Mann drehte sich in Richtung des Geräuschs um, und tatsächlich: Dort, zwischen den Felsen, saß eine silberhaarige Katze, die ein wertvolles, juwelenbesetztes Halsband trug, und starrte ihn an. Starrte ihn an mit Augen, die nicht wie die Augen einer Katze wirkten, mit Augen, die ihn, ganz entfernt, an die Augen der Erscheinung der toten Elfin erinnerten. Eine intelligent dreinblickende Katze mit einem wertvollen Halsband, die ihn *ansah*, konnte

nur eines bedeuten: den Vertrauten eines anderen Magiers - eines feindlichen Magiers, denn jeder, der ihm hierher gefolgt war, mußte feindlich sein, und jeder, der ihn hier aus Zufall gefunden hatte, mußte sterben, bevor er Gelegenheit hatte, sein Wissen an den Feind weiterzugeben. Ohne weiteres Überlegen streckte er der Katze einen Finger entgegen, sprach das *Wort des fliegenden Feuers* und sah mit einer gewissen Befriedigung, wie eine feurige Explosion das Tier verschlang. Direkt danach versetzte er sich in ein magisches Hexagon, das er vor einiger Zeit angelegt hatte, um sich dem nächsten Ziel zuzuwenden.

\*\*\*

Wenige Tage später fand Saron Neragal ganz in der Nähe, in jenem Gebirge, das die Menschen Pengannion nannten, eine Zuflucht, die es ihm tatsächlich ermöglichte, den Kataklysmus, der den Krieg der Magier beendete, zu überleben. Er sah nicht, wie die Katze, die er für tot gehalten hatte, sich in Schmerzen auf dem Boden umherwälzte, schließlich torkelnd auf die Beine kam und in einer Seitenkammer des Eingangs zusammenbrach, wo sich eine erstaunliche Veränderung anbahnte...

### Teil III: 2348 nL Der Lindwurm

Die Aufregung war groß. Größer als sonst. Weitaus größer. Und doch anders. Es war nicht so wie sonst. Nicht so, wenn ein oder mehrere Zweibeiner in die Höhlen kamen, vor denen sie sich entweder verstecken mußten, oder die nett zu ihnen waren. Doch das war selten. Man wußte nie bei Zweibeinern. Zweibeiner waren ... böse. Meist. Böse und dunkel. Dunkel und Zweibeiner gehörten zusammen. Irgendwie. Obwohl die meisten Zweibeiner gar nicht dunkel waren, und viele die Bewohner der Welt mochten. Und blau. Blau gehörte auch dazu. Warum auch immer. Was immer blau war. Manchmal wußte sie es. Manchmal sah sie es bei den Zweibeinern. Doch nie dort, wo es hingehörte. Wo sie es zuerst gesehen hatte. Wo es böse war. Doch jetzt war alles anders.

Alle waren sie da: Rotfell-mit-Scharfzahn, Mattseiden-Dreibein, Rotaug-Zweibeinerbiß, Großrohr-Vielfachmutter, all die anderen. Unablässig umschweiften sie sie, maunzten, miauten, teilten ihre Eindrücke mit. Etwa *Fremdes* war in dem nahezu unendlich weiten Raum in der Mitte der Welt aufgetaucht, groß und schwerfällig und sehr schwer. Es roch .. *anders*, etwa so wie die kleinen Echsen, die man in der Welt fand, aber anders, viel stärker. Es schien die Weltbewohner gar nicht wahrzunehmen, sondern lag einfach da, bewegte sich kaum, und wenn, dann bebte die Welt. Nie-



mand wußte, wie es in die Welt gekommen war, und was es hier wollte. Und wie man es wieder wegbekam. Sie ließ ein kurzes Fauchen hören und richtete sich auf. Das wirkte immer. Von allen Weltbewohnern war sie die einzige, die sich längere Zeit auf ihre Hinterbeine stellen konnte, ohne umzufallen. Sie war auch die größte. Wenn sie stand, wirkte sie fast wie ein Zweibeiner. Aber sie war keiner. Sie rochen es. Sie *wußten* es.

Ruhe kehrte ein. Die übrigen Weltbewohner versammelten sich um ihre großen Hinterpfoten, denen, auf denen sie gerade stand. *Füße*. Ein Gedanke, flüchtig nur und sofort wieder weg. Sie hatte ab und an diese Gedanken, doch nie blieben sie lange. Immer waren sie kurz, bruchstückhaft und unverständlich. Ruhe war eingekehrt. Mit der bekannten Mischung aus Maunzen, Schnurren, Fauchen und Bewegungen der Schnurrhaare teilte sie den anderen Weltbewohnern mit, daß sie sich um das ... *Wesen* kümmern würde. Den Kurzbeiner. Die gigantische Echse, größer als die Weltbewohner sehen konnten. Sie riet ihnen, das Zentrum der Welt einstweilen zu meiden, bis sie die Lage erkundet habe. Es bestünde kein Grund zur Furcht. Die Weltbewohner glaubten ihr. Sie glaubten ihr immer. Warum sollte sie auch lügen? Sie war eine von ihnen. Sie vertrauten ihr, und sie hatte sie nie enttäuscht. Sie würde es auch nie tun. Alle wußten es.

Nach und nach beruhigten sich die Weltbewohner und verließen das Nest. Sie blieb allein zurück und konnte ungestört überlegen. Die Welt war ein gefährlicher Ort gewesen, schon seit ihrer Erschaffung. Noch gut erinnerte sie sich daran, wie die ersten Weltbewohner in der Quelle des Feuers gestorben waren, als aus dem Nichts ein Flammenmeer erschienen war und sie verbrannt hatte. Auch die Eßstengel in der Nähe des Zentrums der Welt waren gefährlich und mußten gemieden werden, da mehr als ein Weltbewohner daran gestorben war. *Giftig*. Wieder so ein Gedanke. Gedanken. Immer diese Gedanken. Sie griff nach dem Gegenstand, der in einer Ecke des Nests lag. Sie griff oft nach diesem Gegenstand, wenn die Gedanken kamen. Er war rund, bestand aus zwei Hälften, die man miteinander verbinden konnte. Er paßte um ihren Vorderlauf, fühlte sich gut dort an. Er war aus weichem, schmiegsamen Material, besetzt mit harten, funkelnden Gegenständen. *Edelsteine*. Der Gegenstand war wichtig, das wußte sie. Wichtig und von früher. Verbunden mit ihrer Geburt. Aber wie?

Sie wußte wenig über ihre Geburt. Eigentlich so gut wie nichts. Da war eine Erinnerung ... Schmerzen, große Schmerzen... und ein Zweibeiner. Ein Zweibeiner mit blauem Kopffell. Schmerzen. Das Gefühl von ... Wachstum. Größer werden. Ein Geräusch: schnappend. Ein Gegenstand, der auf den Boden fällt, rund, glitzernd. Und Schmerzen. Große Schmerzen. Dann: Miauen. Ein Wesen, ähnlich wie sie, nur kleiner, aber genauso riechend. Kein Zweibeiner. Nicht blau. Sofortiges gegenseitiges Vertrauen. Die Angst vor Zweibeinern: ein verbindendes Element. Der

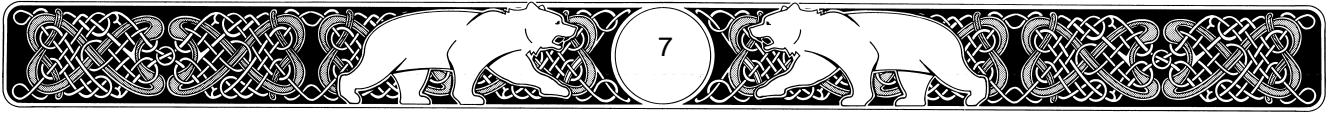
Neuankömmling bleibt. Später werden es mehr. Und mehr. Immer mehr. Erst zehn, dann zwanzig, dann dreißig. *Zahlen? Woher?* Einige gehen, kommen nicht mehr wieder. Andere kommen hinzu. Dann ... *sterben* die ersten. Sie stirbt nicht. Sie *altert* nicht. Was immer das heißt. Manchmal ein Bild: ein Zweibeiner, mit Augen, die den ihren ähnlich sind. Aber ohne Schnurrhaare. Etwa genauso groß, aber schwerfälliger, mit .. *Kleidung*. Und einem anschiegsamen, runden Gegenstand mit funkelnden *Edelsteinen* um den Hals.

Unwillig schüttelte sie den Kopf. All dies führte zu nichts. Hatte noch nie zu etwas geführt. Der Kurzbeiner war das Problem. Hier und jetzt. Sie maunzte und setzte sich wieder auf. Verließ das Nest und ging zum Zentrum der Welt. Unterwegs entschied sie sich dafür, nicht gesehen werden zu wollen. Sie tat dies oft, wenn Zweibeiner kamen. Die sahen sie dann nicht. Vielleicht war es besser, wenn der Kurzbeiner sie auch nicht sah. Nach kurzer Zeit erreichte sie die Mitte der Welt. Und tatsächlich, dort lag etwas. Bewegte sich nicht, oder nur ganz unmerklich. Wie eine große Schlange. Sehr groß. Eine *weiße* Schlange. Ja. Eine sehr große, weiße Schlange. Aber mit kurzen Stummelbeinen. Sie beobachtete die sehr große, weiße Schlange lange und stellte fest, daß sie sich tatsächlich bewegte. Langsam zwar und ungemein schwerfällig, aber immerhin. Die Schlange bewegte sich durch das Zentrum der Welt und blieb schließlich an einem der Ränder der Mitte liegen, in der Nähe des Felds der *giftigen* Eßstengel. Vielleicht schlief sie. Was immer es war: Die Schlange schien nicht gefährlich für die Bewohner der Welt zu sein.

\* \* \*

In den sich anschließenden ... *Jahren* gewöhnten sich die Bewohner der Welt an den neuen Mitbewohner. Viele von ihnen machten es sich zur Angewohnheit, sich der Schlange zu nähern, sie zu ärgern und wieder wegzurennen, bevor diese sie bemerkte oder in ihre Richtung wenden konnte. Da man die Schlange weder beißen noch kratzen konnte, entwickelte sich dies zu einer Art Geschicklichkeitsspiel - bis schließlich, 23 *Jahre* nach dem Erscheinen der großen, weißen Schlange in der Welt, die schlafende Schlange zwei Bewohner der Welt, die gerade auf ihr herumliefen, durch eine plötzliche, versehentliche Bewegung unter sich zerdrückte. Ab dann mieden sie auch die Mitte der Welt.

Manchmal durchzogen leichte Erschütterungen die Welt, und dann wußten sie, daß es wieder Zeit war für die Reise der weißen Schlange, daß die Schlange die Welt verlassen, aber schon bald zurückkommen würde. Das Ereignis kehrte immer wieder, fast schon regelmäßig: etwa alle sechs ... *Monde*, wobei die nicht genau wußte, was ein *Mond* war, aber es sich um ein *Ding* handeln mußte, mit dem man früher das Verstreichen der *Zeit* gemessen hatte. Die Bewohner der Welt gewöhnten sich an dieses immer wiederkehrende Ereignis und bemühten sich, während der Reise der weißen Schlange das Nest nicht zu verlassen.



## Teil IV: 2416 nL Der Ordenskrieger

„Abteilung - halt! Alle Mann absteigen und Formation einnehmen! Die Pferde anbinden! Auf, auf!“ Sealtainn seufzte innerlich. Der Mann würde sich nie ändern. Sie waren keine Abteilung, und was eine Formation war, wußten sie auch nicht. Ganz abgesehen davon, daß nur drei der fünf Mitglieder des bunt zusammengewürfelten Haufens tatsächlich Männer waren. Aber wie sollte man ihm das beibringen? Sie waren in Alba, und er war der Ordenskrieger. So einfach war das. Da sie dem Tempel der Dheis Albi in Tidford mehr oder minder verpflichtet waren, allesamt, hatten sie keine andere Wahl gehabt, als auf Geheiß der Tempeloberen mit dem jungen Rowan de Soël durch das Land zu ziehen und den verworrenen Ideen des Ordenskriegers zu folgen.

Gehorsam stieg die junge erainnische Bardin vom Pferd und lud ihr Gepäck ab. Neben ihr tat Hawrlynn fer Rappan das gleiche. Sealtainn warf der wie üblich in grau gekleideten Leidensgenossin einen aufmunternden Blick zu, erhielt aber wie üblich nur eine abweisende Reaktion. Die Magierin hob ihre Katze vom Sattel und setzte sie vorsichtig auf den Boden. Maorwon schüttelte sich kurz und äugte dann neugierig zum Eingang der Höhle hin, vor dem der kleine Trupp angelangt war. Mit kleinen Trippelschritten setzte sich die Katze in Bewegung, ganz so, als sei sie begierig darauf, in die Höhle zu gelangen, traue sich aber nicht so recht - was aber auch an ihrer engen Bindung an Hawrlynn liegen konnte, eine Bindung, die Sealtainn nie verstanden hatte. Jedenfalls war Maorwon anders als alle anderen Katzen, die Sealtainn je gesehen hatte, und wahrscheinlich dachten das die anderen Katzen auch. Zumindest die Katzen, die sich während der Reise hierher kurz mit Maorwon unterhalten hatten, mußten zum gleichen Eindruck gelangt sein, waren sie doch recht schnell wieder verschwunden. Die Katzen... sie waren ein Hinweis gewesen, der letzte, der ihr noch gefehlt hatte.

„Auf, auf!“ erklang wieder die Stimme des jungen Ordenskriegers, der direkt vom Pferd gesprungen war, sein Langschwert gezogen hatte und nun damit in Richtung des Höhleneingangs wedelte. „Hier drinnen finden wir die Mächte des Bösen, auf daß wir sie schlagen können!“ Wie er da so stand, groß, breit und in seinem mit dem Symbol des Xan bezogenen Überwurf über dem Plattenpanzer, machte er einen durchaus imposanten Eindruck. Leider, so fand Sealtainn, war nichts dahinter. Gar nichts. Womöglich litt er sogar darunter, dachte sie sich. Es war sicherlich schwer, der an sich unfähige Bruder eines der bekanntesten Ordenskrieger des Sonnenordens zu sein, von Heardred de Soël, der ein *wirklicher* Held war. Wahrscheinlich kamen daher seine verzweifelten Versuche, Eindruck zu erwecken. „Das ist gut. Das gefällt mir!“ mischte sich eine weitere Stimme ein, tiefer als die des Ordenskriegers und mit brei-

tem Akzent. Die Äußerung entlockte Sealtainn einen weiteren Seufzer. Instinktiv (an Intelligenz konnte es mangels Vorhandensein nicht liegen) hatte der albische Trampel das Zauberwort gefunden, das Brath ap Thrattan, den es durch ein unergründliches Schicksal von Fuardain nach Alba verschlagen hatte, sofort auf seine Linie brachte. Eigentlich waren es mehrere Zauberworte: schlagen, hauen, kämpfen, hacken... der Fuardwyn war da nicht sehr anspruchsvoll.

„Einsatztroß Nordalba fertig zum ... äh ... Einsatz“, drang die Stimme von Oikon Thalasykos in Sealtainns Gedanken. Ach ja... Der chryseische Heiler war der einzige Angehörige des „Trosses“, der tatsächlich an den Ordenskrieger als Anführer *glaubte*, aus welchen Gründen auch immer. Immerhin kannte er sich ganz gut in den heilenden Künsten aus, und es war immer nützlich, einen Heiler im Gepäck zu haben, auch wenn er sonst zu wenig taugte. Sie waren schon ein seltsamer Trupp, dachte sich Sealtainn, aber was tut man nicht alles.... „Hier drin werden wir die Verantwortlichen für all die finsternen Aktionen finden, die in den letzten Wochen die treuen Albai an der Grenze beunruhigt haben und die finsternen Twynnedin zu Überfällen ungeahnter Grausamkeit angestachelt haben!“ begann de Soël seine übliche, erfahrungsgemäß mehrere Minuten anhaltende Rede. Wer immer in diesen Höhlen auf sie wartete, konnte in dieser Zeit bequem seine Verteidigung planen - falls er die kleine Gruppe nicht ohnehin für ungefährlich hielt, was ihm Sealtainn nicht verdenken konnte.

„... und wir werden dafür sorgen, daß dem Glauben an die Dheis Albi auch hier zu seinem gerechten Recht verholfen wird ...“ Die junge Erainnerin sah sich um. Während Oikon mit glühenden Augen der Rede folgte, unterdrückte Hawrlynn mit Mühe ein Gähnen. Brath ap Thrattan hingegen trat unruhig von einem Fuß auf den anderen, wohl begierig darauf, endlich etwas vor die Axt zu bekommen. Männer! Sie waren so einfach. Sealtainn sah den „Plan“ bereits vor ihrem geistigen Auge: Rowan und Brath würden die Höhle stürmen, der Ordenskrieger zuerst, der Barbar dahinter, und würden auf den ersten Gegner fiebern, dem sie Respekt vor den albischen Göttern beibringen bzw. an dem sie ihre Kampfeslust auslassen konnten. Sealtainn und Hawrlynn würden sich bemühen, sich möglichst aus Kämpfen herauszuhalten und nach Rückzugsmöglichkeiten für den unvermeidlichen Notfall umzusehen, während Oikons einzige Aufgabe während dieses Teils der Aktion war, seine Tinkturen und Bandagen so griffbereit zu haben, daß er sie möglichst schnell einsetzen konnte. So gesehen, waren sie eine eingespielte Truppe, wenngleich auch in anderer als der von Rowan gewünschten (und geforderten) Hinsicht.

Ein schmetterndes „Xan le volt!“ riß Sealtainn aus ihren Gedanken. Der traditionelle Schlachtruf des Sonnenordens bedeutete, daß Rowan seine Rede beendet hatte und nun willens war, die Feinde der albischen Götter mit Stumpf und Stiel auszurotten. Sealtainn seufzte erneut. Mal sehen



wann er es merkte... Es war ja schon richtig, daß es wohl geheimnisvolle Personen geben mußte, die die Grenzstreitigkeiten zwischen den Albai und den Twynnedin verschärfen wollten, aus welchem Grund auch immer - Personen, die sie seit Wochen suchten, aber nicht finden konnten, wohl weil die Gesuchten zu klug für ein einfaches Gemüt wie das des Rowan de Soël waren. Es war auch durchaus richtig, daß Rowan dachte, sie würden in dieser Höhle eine Spur dieser Aufwiegler finden. Alle dachten das. Leider stimmte es nicht.

Zwei Wochen, bevor sie das Grenzdorf Hügelstolz (das eigentlich gar nicht so hieß, aber wen störte das), das ihre derzeitige Ausgangsbasis bildete, erreicht hatten, war Sealtainn mit dem Händler Ceobhainn, einem Landsmann, ins Gespräch gekommen. Der reisende Händler hatte ihr, im Austausch zu Informationen über ihre bisherigen Reisen, ein altes Pergament mit der Geschichte einer alten, zauberkräftigen Elfenlaute überlassen, das angeblich vor mehreren hundert Jahren von einem albischen Waldläufer verfaßt worden war: Kuinalindale, von der die Druiden aufgrund jahrhundertealter Überlieferungen munkelten, daß sie mit ihrer Trägerin hier irgendwo in der Gegend verschollen gegangen sei. Man munkelte zudem, daß es ein dünathischer Druide gewesen sei, der den letzten Kontakt zu dieser Elfin gehabt hätte. Die Beschreibung des Orts war halbwegs deutlich gewesen, und der Gedanke an ein altes, in höchstem Maße magisches Instrument hatte Sealtainns Interesse natürlich sofort geweckt.

Es war der Bardin nicht weiter schwer gefallen, den einfältigen Ordenskrieger so zu steuern, daß er schon bald daran glaubte, in dieser Höhle auf die Drahtzieher der Verschwörung zu stoßen, die sich zumindest in seinem Kopf festgesetzt hatte. Natürlich hatte Sealtainn mit keinem Wort verraten, was - und wer - die kleine Gruppe eigentlich zu dieser Höhle geführt hatte. Sie vertraute völlig darauf, daß ihr Charme und ihre Überredungskunst ausreichen würden, nach Auffinden der Laute den Ordenskrieger zu besänftigen und ihm klarzumachen, daß eine Elfenlaute doch sicherlich auch ein sehr schönes Ergebnis einer Expedition wäre - ganz davon zu schweigen, daß die Suche nach einer Laute sicherlich wesentlich ungefährlicher war als die nach Agenten dunkler Mächte, wobei letztere Argumentation sich dem Ordenskrieger in der Einfachheit seiner geistigen Wege sicherlich nicht erschließen würde.

\* \* \*

Eine Stunde später hatte sich die Freude der meisten Beteiligten am Eindringen in dieses Höhlensystem deutlich gelegt. Sie hatten eine Reihe leerer Kammern durchquert, aber keine Spur von finsternen Agenten (oder einer Elfenlaute) entdeckt. Am spannendsten war noch eine Höhle voller schlafender Fledermäuse gewesen, die sie aber schnell wieder verlassen hatten, da Rowan und Brath Fledermäuse nicht als würdige Gegner ansahen, Sealtainn und Oikon hin-

gegen Fledermäuse als eklig empfanden. Hawrlynn hatte sich wie üblich nicht geäußert. Allerdings hatte Maorwon in den vorderen Höhlen erstaunlich oft verweilt und gewittert, ohne daß dies allerdings zu greifbaren Ergebnissen geführt hätte.

Also waren sie weitergezogen, tiefer in das Höhleninnere hinein. Nach einiger Zeit führte ein gewundener Gang sie in einen großen Höhlenraum, der sich weiter erstreckte, als das Licht ihrer Fackeln reichte. In dieser Halle roch es streng, wie nach einer großen Echse, wie Oikon scheu bemerkte, woraufhin Rowan den Geruch kurzerhand als den eines Drachens einstufte und das Untier mit schallender Stimme herausforderte. Und tatsächlich regte sich kurz darauf aus der Dunkelheit eine Bewegung, begleitet von schlürpfenden Geräuschen und einer Zunahme der Ausdünstungen. Schließlich schälte sich eine große, *sehr* große Gestalt aus der Dunkelheit, ein formloses *Ding*, lang und unförmig, mit einem großen Maul und noch größeren Zähnen darin. Während Rowan und, nach einer kurzen Bedenkzeit, auch Brath das *Ding* ohne Zögern angriffen, kündeten Würgegeräusche von hinten davon, daß mit Oikon in diesem Kampf nicht zu rechnen sein würde. Hawrlynn, bleich im Gesicht, murmelte etwas wie „Da gehe ich nicht hin!“ und wandte sich ab. Sealtainn hingegen sah gebannt den sich entwickelnden Geschehnissen zu.

Unfähig, sich zu bewegen, beobachtet sie, wie Rowan und Brath über das große, schwerfällige Wesen herfallen und mit ihren Waffen auf es einschlagen, langsam, Schlag für Schlag deutlich zu sehen, als verliefte die Zeit langsamer. Grünliches Blut spritzt aus den Wunden des Wesens, das sich mit der Zeit als eine Art großer, weißlicher Wurm mit vier kurzen Beinen entpuppt. Plötzlich, nahezu unvermittelt, schließen sich seine Zähne mit den Schild des Ordenskriegers, und das starke Gebiß des Wesens zertrümmert den Schild. Nur mit Mühe kann Rowan seine Hand retten, wobei Brath ihm mit einem kraftvollen Schlag der beidhändig geführten Axt zu Hilfe kommt. Blut spritzt wieder, diesmal rotes, menschliches. Letztlich beginnt der Wurm, aus mehreren Wunden blutend, einen Rückzug nach hinten, hinaus aus dem Licht der Fackeln und zurück in die Dunkelheit. Als die beiden kampfestrunkenen Männer, beide ebenfalls mit zahlreichen Blessuren bedeckt, ihm folgen wollen, entläßt er aus dem Maul eine heiße, dampfende Wolke, vor der die beiden Krieger zurückweichen.

In einer großzügigen Geste ließ der Ordenskrieger den geschlagenen Feind ziehen und versammelte stolz seine Truppen um sich. Nur mühsam erwachte Sealtainn aus der Starre, aus dem Bann des Geschehenen. Auch Hawrlynn war wieder da, Maorwon im Arm, als sei nichts gewesen, ihr Gesichtsausdruck unergründlich wie immer. Einzig Oikons bleiches Gesicht, und die Wunden der beiden Kämpfer, zeugten noch von den Ereignissen, die gerade stattgefunden hatten. Oikon, dem seine Reaktion im Angesicht der Gefahr hochnotpeinlich war, machte sich sofort an die



Behandlung der Wunden Rowans und Braths. Fachmännisch versorgte er die Blessuren und renkte Rowans Schultergelenk wieder ein, das beim Verlust seines Schilds in Mitleidenschaft gezogen worden war. Den Rat des Heilers, nun aber besser nach Hügelstolz zurückzukehren, um die Wunden in Ruhe ausheilen zu lassen, ignorierte der Ordenskrieger erwartungsgemäß, und Sealtainn war ihm diesmal dafür sogar dankbar: Noch hatten sie die Laute ja nicht gefunden!

Nachdem Rowan seinen kleinen Trupp wieder um sich geschart hatte, ließ er tiefer in das Höhlensystem vordringen. Sealtainn merkte stillschweigend an, daß er trotz der Schmerzen, die er nach dem Kampf mit dem weißen Wurm sicherlich empfinden mußte, nach wie vor einen unbeugsamen, gleichsam heroischen Eindruck machte, was aber auch schlicht männliches Imponiergehabe sein konnte. Und so ging es weiter, durch die große Höhle hindurch und durch einen schmalen, sich windenden Gang auf der anderen Seite weiter nach unten. Nach mehreren dutzend Schritten ging dieser Gang in eine Höhle über, die Rowan de Soël wie üblich furchtlos betrat - und dann geschah es:

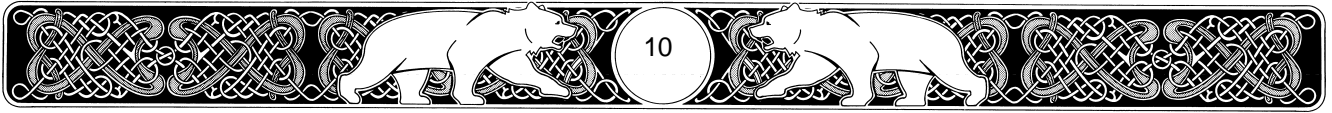
Wiederum nimmt Sealtainn alles nur sehr langsam wahr, fast so, als würde die Zeit stillstehen: Kaum hat der Ordenskrieger den Raum betreten, schlägt seinen Begleitern ein Schwall heißer Luft entgegen, und ein heller Schein, wie der von Feuer, überstrahlt das Licht der Fackeln. Kurz danach hört sie die Stimme des Ordenskriegers, voll gerechtem religiösen Zorn, voller Fanatismus: „Kreatur des Bösen, ich werde dich mit dem heiligen Licht des Xan zerschmettern! Du wirst deinem gerechten Schicksal nicht entgehen!“ Während Brath ap Thrattan mit einem lauten Schrei nach vorne stürmt, ergießt sich aus der Höhle eine neue Hitze- und Lichtwelle, heißer und heller noch, heiß genug, um den Barbaren mitten im Lauf aufzuhalten. Während Hawrlynn sich hinter einem Felsen zu verstecken versucht, steht Oikon starr da, den Mund zu einem lautlosen Schrei geöffnet, mit einer Hand nach vorne deutend. Sealtainn schreit auch, glaubt sie, doch sicher ist sie nicht. Direkt neben Hawrlynn taucht plötzlich eine Katze auf, rotbraun, übernatürlich deutlich zu erkennen; mit großen, schnellen Sprüngen flieht sie, rennt weg von dem Ort des plötzlichen Feuerballs.

So schnell er gekommen war, so schnell verschwand der Feuerball auch wieder. Zurück blieben vier verunsicherte Abenteurer, plötzlich ihres Anführers beraubt, bar jeden Muts, nochmals in die verfluchte Höhle vorzudringen und nach Rowan de Soël zu suchen. Nach einigen halbherzigen Zurufen in das wieder eingelehrte Dunkel hinein, die kein Ergebnis erbrachten, beschlossen sie einmütig die Rückkehr nach Hügelstolz, in der vagen Hoffnung, doch Hilfe zu erhalten oder zumindest auf gute Ideen zu kommen.

Rowan de Soël war bester Dinge, als er seinen Fuß in die Höhle setzte. Nach einem schwachen Beginn hatte sich der Vorstoß in diese Höhlen als Glücksgriff seinerseits erwiesen. Wieder einmal hatte sich seine überlegene Sicht der Dinge durchgesetzt, hatte er seine teils unwilligen Begleiter zu einer glorreichen Schlacht geführt. Der weiße Wurm war ein würdiger Gegner gewesen, der seinen Ruhm bei Xan deutlich vermehrt hatte. Zu zweit hatten sie dem Untier getrotzt und es schließlich in die Flucht geschlagen. Es zu verfolgen und endgültig zu töten, war unnötig gewesen: Es hatte die Überlegenheit des albischen Glaubens anerkannt und würde sie nicht wieder belästigen. So konnte es weitergehen! Immerhin mußten sich hier noch die Verschwörer aufhalten, deretwegen er seinen Troß überhaupt erst in diese Höhlen geführt hatte. Von daher war seine nächste Entscheidung klar: Der schmale, nach unten führende Gang mußte es sein! Es waren immer die schmalen, nach unten führenden Gänge, in denen sich die Finsterlinge versteckten. Wie berechenbar das Böse doch war!

Kaum hatte er die Höhle betreten, schlug ihm ein heißer Schwall Luft entgegen, und vor ihm begann es zu flimmern. Innerhalb weniger Sekunden schälte sich ein etwa zwei Meter großes, entfernt menschenähnliches, aber stark grobschlächtiges Wesen aus der Luft, das von einem dunkelgrauen Schuppenpanzer überzogen war und eine gefährlich aussehende Hellebarde mit gezählter Klinge in beiden Händen hielt. Im gleichen Moment durchzog ein heller Lichtschein die Höhle, und die Haut des Wesens brach in Flammen aus. Die Monstrosität richtete rotglühende Augen auf den Ordenskrieger, und in seinem Kopf erklang eine Stimme, laut und fordernd, finster und unheilverkündend: *Ich bin der Wächter dieses Raumes. Niemand darf an mir vorbeikommen und die jenseitige Höhle betreten. Fliehe nun oder stirb!*

Was bildete sich diese Kreatur des Bösen ein? Er war ein Ordenskrieger des Xan, des Sonnenordens, der stärksten Kraft für das Licht in der Welt! Von gerechtem Zorn regelrecht übermannt, brach es aus ihm heraus: „Kreatur des Bösen, ich werde dich mit dem heiligen Licht des Xan zerschmettern! Du wirst deinem gerechten Schicksal nicht entgehen!“ Das Schwert fest in der Hand, drang er auf die Kreatur ein. Die Antwort des Finsterwesens bestand in einer Feuerexplosion, die Rowan einhüllte, ihn versengte, ihm den Atem nahm. Er spürte kaum, wie die schwere Hellebarde in ihn eindrang und Knochen brachen, spürte kaum, wie er zu Boden stürzte und das Schwert verlor. Mit letzter Kraft raffte er sich noch einmal auf, tastete nach dem Schwert, ergriff es mühevoll und taumelte durch Feuer und Rauch seinem Gegner entgegen. Plötzlich tat sich ein Abgrund unter ihm auf, und ein siedender Schmerz löschte sein Bewußtsein aus.



\* \* \*

Als er erwachte, empfand er immer noch Schmerzen, hauptsächlich in seinem linken Bein. Mühsam richtete er sich auf, versuchte, sich zu orientieren. Stechende Schmerzen aus dem Bein ließen ihn zu dem Schluß kommen, daß es wohl gebrochen war. Er hatte Durst. Möglicherweise war er längere Zeit bewußtlos gewesen. Seine Umgebung war dunkel, abgesehen von einem leichten Schimmer, der von einem anderen Teil des Raums auszugehen schien. Mit den Händen tastete er auf dem Boden umher, bis er seine Besitztümer wiederfand, zuerst das Schwert, danach den Rucksack. Nach einigen Versuchen gelang es ihm schließlich, eine Fackel abzuschnallen, den Rucksack zu öffnen, Feuerstein und Zunder zu finden und zu entzünden und danach eine einfache Mahlzeit aus Wasser und Trockenfleisch zu sich zu nehmen. Erst dann begann er, über seine Umgebung nachzudenken.

Die Erinnerungen kehrten nur zögernd zurück. Er war mit seinem Troß in ein Höhlensystem eingedrungen, in dem er die Hintermänner der geheimnisvollen Unruhen an der Grenze ausgemacht hatte. Sie hatten einen großen, weißen Wurm bekämpft, und dann hatte er sich heldenhaft dem Flammendämon gestellt. Danach erinnerte er sich an nichts mehr. Soviel zur Vergangenheit. Langsam schwenkte er die Fackel umher, soweit es die Schmerzen in seinem Bein zuließen. Er lag am Boden einer in etwa kreisrunden Höhle. Direkt vor ihm erhob sich eine Felswand von etwa anderthalb Metern Höhe. Ob darüber eine Nische war oder vielleicht ein Gang, konnte er von seiner Position aus nicht erkennen. In der anderen Richtung war die Höhle leer, abgesehen von der Stelle, von der der silberne Schein ausging. Mühsam und unter großen Schmerzen drehte er seinen Körper in diese Richtung, um besser sehen zu können.

Als er sich umgedreht hatte, mußte er erst einmal schlucken: Der Lichtschein ging von den matt schimmernden Saiten eines Musikinstruments aus, einer Laute wohl, das sich fest in der knöchigen Hand eines kleinen, zierlichen Skeletts befand, das an der Wand der Höhle saß. Sofort aber gewann seine Ordenskrieger-Schulung wieder die Oberhand. Es gab nichts, das er von einem Skelett zu fürchten hatte, auch nicht von einem, das eine schimmernde Laute in der Hand hielt. Gar nichts. Also packte er sein Schwert und begann, in Richtung des Skeletts zu kriechen. Als er sich in langsamen, qualvollen Bewegungen diesem auf etwa einen Meter genähert hatte, ging eine erstaunliche Verwandlung mit den Überresten des unbekanntes Lebewesens vor: Aus den Knochen erhob sich, einer Erscheinung gleich, das Bild einer Elfin, zeitlos und schön, aber doch von einer umfassenden Traurigkeit geplagt. Das leicht durchscheinende

de Abbild der Elfin wandte sich ihm zu und sah ihn mit dunklen, ausdrucksstarken Augen an. *Wer bist du, daß du Kuinalindale an dich nehmen willst?* klang eine Stimme in seinem Kopf auf.

„Wie bitte?“ antwortete Rowan verständnislos, mit einem ungläubigen Unterton in der Stimme. Geduldig wiederholte die geisterhafte Erscheinung ihre Frage. Schließlich entschied sich Rowan de Soël, Ordenskrieger des Sonnenordens aus Tidford, zu einer angemessenen Erwiderung und richtete sich würdevoll auf, soweit es die Schmerzen zuließen: „Ich weiß nicht, wovon du redest. Ich will gar kein ... Kuinaldi an mich nehmen. - Bist du eine Kreatur der Finsternis? Sprich!“ Ermattet von der Anstrengung, aber stolz auf seine Entschlossenheit und Tapferkeit, sank er wieder auf den Boden, das Schwert immer noch in der Hand. Statt der erwarteten Bekenntnis der Kreatur erklang ein Seufzen in Rowans Kopf. *Ich sehe, daß du nicht würdig bist, Kuinalindale zu erhalten. So sei es denn.* Damit begann die Elfengestalt, langsam zu verblassen, bis schließlich nur noch das Skelett mit der von seinen knöchrigen Fingern umklammerten Laute zu sehen war. „Hallo?“ rief Rowan verwundert. „Was soll denn das? Stell’ dich und kämpfe, wenn du eine Kreatur der Finsternis bist!“ Als keine Antwort kam, versuchte er es etwas diplomatischer mit: „Heh! Wenn du schon eine Bardin bist, dann spiele mir wenigstens ein nettes Lied zur Ablenkung!“ Als wieder keine Reaktion erfolgte, gab Rowan einstweilen auf und widmete sich der Erforschung des Rests der Höhle.

Schon bald gelang es ihm, sich die Tatsachen zusammenzureimen. Da er keinen weiteren Ausgang fand, lag der Schluß nahe, daß der die Höhle durch einen Gang jenseits der anderthalb Meter hohen Felswand betreten haben mußte. Vermutlich war er in der durch den Rauch und die Flammen hervorgerufenen Verwirrung in die falsche Richtung gegangen und gestürzt, was zu seinem Beinbruch geführt hatte. Wie peinlich. Hoffentlich erfuhr das niemand. Was das Skelett und die Erscheinung hier zu suchen hatten, vermochte er zwar nicht zu sagen; aber nichtsdestotrotz hatten sie ihn auf eine Idee gebracht. Mühsam näherte er sich erneut dem Skelett, und als die Erscheinung erneut auftauchte und nach dem unverständlichen Gegenstand fragte, erwiderte er: „Ich bin Rowan de Soël, Ritter des Sonnenordens, und ich habe im Kampf gegen die Mächte der Finsternis eine schwere Verwundung davongetragen. Kannst Du mich heilen?“ Leider war die Antwort ein knappes *Nein!*, und so machte es sich Rowan de Soël auf dem Höhlenboden bequem und wartete auf das Erscheinen seines Trosses, der ja wohl nicht allzu lange mit dem Kampf gegen den Flammendämon beschäftigt sein durfte und ihn sicherlich bald holen kommen würde...